



Das ländliche Leben in einem Dorf in Thüringen spielt in dem Roman „Ein Anderer“ eine wesentliche Rolle.

FOTO: PIXABAY

Welt mit Ernsts Augen

LITERATUR Ein Dorf in Thüringen ist Schauplatz eines Romans, der von einem speziellen Helden und von deutscher Geschichte erzählt. Ein Gespräch mit Autorin Sabine Huttel.

Ein kleines Dorf in Thüringen ist Schauplatz eines Romans der Berliner Autorin Sabine Huttel. „Ein Anderer“ erzählt vom Leben eines Jungen, der anders ist, und von den großen geschichtlichen Ereignissen des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland. Mit der Autorin sprach Constanze Matthes

Gab es eine Inspiration oder einen besonderen Gedanken vor der Niederschrift Ihres Romans?

Sabine Huttel: Zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen gehören die Sommerferien, die ich regelmäßig bei meiner Großmutter im Thüringer Wald verbrachte. Das Dorf, in dem sie lebte, war für mich als Wiesbader Stadtkind eine völlig andere Welt: die Freiheit, den ganzen Tag ohne Aufsicht von Erwachsenen draußen sein zu können, die vielen Tiere, die Ställe, der Duft der Erde, das Beerensammeln im Wald, das archaische Leben meiner Großmutter, der fremde Klang der thüringischen Sprache - all das war aufregend und hat sich mir tief eingeprägt, so dass viele Jahre später der Wunsch entstand, darüber zu schreiben.

Wie ist Ihnen die Idee zu dem ungewöhnlichen Helden gekommen?

Es gab in meiner Familie ein Vorbild für die Romanfigur. Der Bruder meiner Mutter litt - ebenso wie mein Protagonist Ernst Kroll - unter einer angeborenen Schilddrüsenkrankung. Als ich zur Welt kam, war er etwa 40 Jahre alt. Weil er bei meiner Großmutter lebte, war er ein fester Bestandteil meiner thüringischen Sommerferien. Er beschäftigte sich gern mit meinen Geschwistern und mir, und wir Kinder liebten ihn gerade wegen seiner Andersartigkeit. Er passte in kein Schema, war weder Kind noch Erwachsener, gehörte aber ganz selbstverständlich zu uns.

Es kam uns nie in den Sinn, dass es für unsere Großeltern einmal schwierig gewesen sein könnte, ein solches Kind zu haben. Über die Gefahr, die ihm

während der Nazi-Diktatur drohte, wurde in der Familie nie gesprochen. Als ich vor einigen Jahren Briefe meiner Eltern aus der Kriegs- und Nachkriegszeit las, wurde mir klar, welche Wunden und Narben sie aus dieser Zeit davongetragen hatten, wie sehr die Kriegserfahrungen ihr ganzes späteres Leben beeinträchtigten. Mein Onkel dagegen, der Schwächste und am meisten Gefährdete der Familie, blieb ungeboren und im Kern wie unberührt - trotz aller Beschwerlichkeiten und Kümernisse seines Lebens. Dieses Rätsel faszinierte mich.

Menschen mit Behinderung kommen nicht häufig als Protagonisten in der Literatur vor. Sie stellen einen solchen nun in den Mittelpunkt der Handlung. Warum?

Es stimmt, dass Menschen mit Handicap in der Literatur eher unterrepräsentiert sind. Aber es war nicht mein Anliegen, da eine Lücke zu schließen. Mir ging es um diese ganz besondere, individuelle Lebensgeschichte. Es reizte mich, die Welt mit Ernst Krolls Augen zu sehen. Das stellte meine gewohnte Wahrnehmung auf den Kopf und zwang mich, vieles, was mir selbstverständlich war, neu zu durchdenken, mich zu fragen, wie er die Kriege, den Nationalsozialismus, die Anfänge der DDR und später die Übersiedlung in den Westen erlebt hatte. Dadurch verschoben sich die Akzente, Unerwartetes rückte in den Blick, Wichtiges wurde plötzlich unwichtig und umgekehrt.

Wollen Sie mit Ihrem Roman auch eine Botschaft vermitteln?

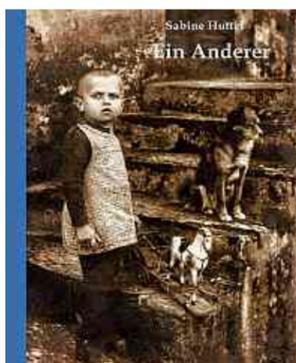
Nein, ich erzähle nur eine Geschichte, in diesem Fall die Lebensgeschichte eines unscheinbaren, aber beeindruckenden Menschen. Wenn diese Geschichte in den Gedanken meiner Leserinnen und Leser etwas in Bewegung setzt, wenn sie sie berührt, wenn sie sich Fragen stellen, eigene Schlüsse ziehen - dann freue ich mich, denn meine Mühe hat sich gelohnt.

Wie lange habe Sie an dem



Sabine Huttel FOTO: MATHIAS RICHTER

„Mir ging es um diese ganz besondere Lebensgeschichte.“



Der Roman ist bei Tredition erschienen.

Buch geschrieben? Und gab es auch Momente, wo Sie das Schreiben aufgeben wollten?

Die Arbeit an dem Buch hat ungefähr vier Jahre in Anspruch genommen, wenn ich Recherchen und Überarbeitungsphasen mit berücksichtige. Aufgeben wollte ich nie. Aber natürlich tauchten beim Schreiben immer wieder Probleme auf, für die Lösungen gefunden werden mussten. Die Figuren entwickeln sich manchmal eben auch in eine unerwartete Richtung. Darauf muss man reagieren und bereit sein, Kon-

zepte zu verwerfen oder zu ändern. Kopfzerbrechen und schlaflose Nächte gehören dazu.

Der Roman beschreibt sowohl deutsche Geschichte eines Jahrhunderts als auch dörfliches Leben in Thüringen. Welche Recherche war dazu notwendig?

Obwohl ich mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts recht vertraut bin, musste ich viele Aspekte eingehend recherchieren. Was in den Geschichtsbüchern steht, reicht für einen Roman nicht aus, um zum Beispiel für die Leser das alltägliche Leben der Dorfbewohner während des Ersten Weltkriegs erfahrbar zu machen, braucht man Details. Ich habe deshalb viel Zeit im Thüringischen Staatsarchiv auf der Rudolstädter Heidecksburg verbracht und dort die lokalen Zeitungen der Jahre 1917 und 1918 durchforstet. Besonders intensiv musste ich mich mit der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Praxis beschäftigen, außerdem mit der Geschichte der Therapie von Schilddrüsenkrankungen, mit der Kollektivierung der Landwirtschaft in den Anfängen der DDR, aber auch mit der thüringischen Pflanzenwelt und der Mechanik von Orgeln.

Welche Reaktionen haben Sie bisher erfahren?

Die vielen begeisterten Rezensionen, die bisher erschienen sind, von Literaturbloggerinnen und anderen lesenden Menschen, zeigen mir, dass der Roman sehr intensiv gelesen wird. Offensichtlich haben viele meinen sonderbaren Helden so sehr ins Herz geschlossen, dass sie von seiner Geschichte bis zum Schluss gefesselt sind - für mich eine große Freude. Außerdem wurde „Ein Anderer“ vor kurzem auf die Longlist für den Blogbuster-Preis gesetzt. Dadurch wird das Buch hoffentlich weitere Leser finden.

Schreiben Sie aktuell an einem neuen Werk?

Ja, seit längerem schon. Meine drei bisherigen Bücher sind sehr verschieden, das neue wird wieder ganz anders sein. Mehr möchte ich jetzt noch nicht dazu sagen.

Von Naumburg zum Mars

AUTOR Zukunftsgeschichten waren sein Metier: Vor 100 Jahren starb Carl Grunert.

VON RAINER EIFELD

Am 22. April vor 100 Jahren starb Carl Grunert. Geboren 1865 in Naumburg, verfasste er unter dem Einfluss von Kurd Laßwitz und H. G. Wells Erzählungen über Raum- und Zeitreisen. Grunert gilt heute als Mitbegründer der Science Fiction in Deutschland.

Nach seiner Schulausbildung absolvierte der fünf Jahre vor der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs geborene Carl Grunert das Lehrerseminar im (damals preußischen) Weißenfels. Anschließend erhielt er eine Anstellung am Naumburger Domgymnasium. 24-jährig heiratete er die Malerin Erna Huth. Beide zogen nach Berlin, wo Grunert erneut als Lehrer eingestellt wurde. Ein alltäglicher „bürgerlicher“ Lebensweg schien sich abzuzeichnen. Dass es nicht dazu kam, lag an der tiefen Wirkung, die ein anderer - im nicht weit entfernten Gotha beheimateter - Gymnasiallehrer auf Grunert ausübte.

1877 war dem zwölfjährigen Knaben Jules Vernes Roman „Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer“ in die Hände gefallen. Wie Grunert später berichtete, machte die „kühne Phantastik“ dieses Buchs, dessen Verschmelzung von „Naturwissenschaft und Poesie“ bleibenden Eindruck auf ihn. Ins selbe Jahr fiel ein Ereignis, das er im Kindesalter kaum wahrgenommen haben dürfte: Die Marsopposition von 1877. Sie ließ während der nächsten drei Jahrzehnte das öffentliche Interesse an dem rostfarbenen Planeten sprunghaft ansteigen. 1897 veröffentlichte Kurd Laßwitz, eben jener Gymnasiallehrer aus Gotha, sein Marsbuch „Auf zwei Planeten“. Auf Carl Grunert wirkte dieser humanistische Roman über das Aufeinandertreffen zweier Kulturen regelrecht als geistige „Wiedergeburt“. Laßwitz blieb für ihn der „Großmeister“, der ihn beflügelte, sich künftig selbst an naturwissenschaftlichen „Zukunftsnovellen“ zu versuchen. Und die Frage, ob und wenn ja, in welcher Absicht, die - so glaubte man damals - weit fortgeschrittenen Marsianer der Erde einen Besuch abstatten würden, beschäftigte ihn als wesentliches, wenn auch keineswegs einziges Thema.

Als der Mars sich der Erde 1877 bis auf 56 Millionen Kilometer näherte, hatte der italienische Astronom Giovanni Schiaparelli verkündet, er habe ein Netz von Merkmalen gesichtet, die er „canali“ im Sinne von natürlichen Wasserläufen, Gräben oder Rinnen nannte. Nicht lange, und diese „Kanäle“ wurden im Sinne künstlich angelegter Wasserstraßen gedeutet, mit denen eine hochentwickelte Marszivilisation ihre wüstenhafte Welt bewässerte. Schiaparellis Mitteilung beeinflusste Forschung und Phantasie tiefgreifend. 1894 ließ Percival Lowell, einer wohlhabenden Bostoner Familie entstammend, bei Flagstaff in Arizona eine Sternwarte errichten in der erklärten Absicht, die Lebensbedingungen auf dem Mars zu erforschen. Seinem Assistenten Carl Otto Lampland gelang 1905 ein Durchbruch: Er fertigte die ersten fotografischen Marsaufnahmen an: winzige, vier bis sechs Millimeter große Planetenscheibchen, auf denen freilich nur wenige Einzelheiten zu erkennen waren.

Damit lieferte er Grunert die Idee für seine wohl bekannteste (häufig nachgedruckte, früh ins Russische übersetzte) Erzählung „Der Marsspion“, die 1908 den Sammelband gleichen Titels ein-

leitete. Zur Wirkung des Buchs trug bei, dass es von dem avantgardistischen Grafiker Ernst Stern (1876-1954) illustriert war, damals Bühnenbildner am Deutschen Theater Berlin bei dem berühmten Regisseur Max Reinhardt. In Grunerts Novelle fällt Lampland ums Haar einer Explosion zum Opfer, die ein frisch eingestellter Mitarbeiter, in Wahrheit getarnter Agent der Marsianer, auslöst. Des beschädigten Fernrohrs ungeachtet, gelingt es Lampland, einen wandernden Fleck in der Marsatmosphäre als Riesenschiff zu identifizieren, „das sich unausgesetzt einem Ziel nähert: unserer Erde“.

In der anschließenden Zeitreise-Erzählung „Pierre Maurignacs Abenteuer“ verslägt es den Titelhelden zu den Affenmenschen und Höhlenbären der Vorzeit. Beide Novellen verraten den Einfluss von H. G. Wells, denkt man an dessen Romane „Die Zeitmaschine“ (1895) und „Krieg der Welten“ (1898). Grunert ließ in „Pierre Maurignacs Abenteuer“ denn auch Wells gleich selbst auftreten - als Absender eines Tele-



Carl Grunert SAMMLUNG EIFELD

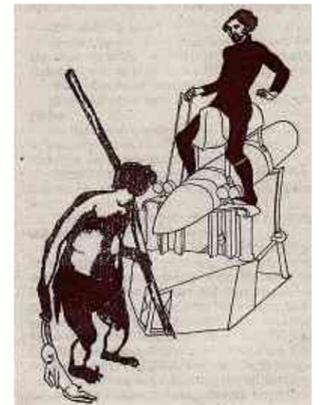


Illustration von Ernst Stern zu der Novelle „Pierre Maurignacs Abenteuer“ aus dem Band „Der Marsspion“.

gramms, in dem er den untröstlichen Angehörigen des verschwundenen Helden das Prinzip der Zeitmaschine erklärt.

„Der Marsspion“ stellte Grunerts vierte Novellensammlung dar. Vorausgegangen waren die Bände „Im irdischen Jenseits“ (1904), „Menschen von morgen“ (1905) und „Feinde im Weltall?“ (1907). Alle 33 darin sowie in vielen Zeitschriften veröffentlichten Zukunftserzählungen sind jetzt in einer liebevoll gestalteten Gesamtausgabe (679 Seiten) wieder verfügbar (Titel: „Im Königreich Nirdendwo“, Verlag Dieter von Reeken, Lüneburg). Und der Mars fasziniert ja immer noch als künftiges Ziel bemannter Raumfahrt...

Carl Grunerts privater Lebensweg war von Schicksalsschlägen gekennzeichnet. Zwei der drei Kinder, die Erna Grunert gebar, starben jung. In Gedichten versuchte Grunert, diese traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten. Er litt an jahrelanger Schlaflosigkeit, erkrankte schwer und starb 52-jährig am 22. April 1918.